Da die Autorin dem tschechischen Nationalismus nicht nur in der Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen eine Schlüsselrolle zuschreibt, sondern ihn sogar als einen entscheidenden Faktor bei der Entstehung des Kommunismus ansieht und die internationalen Zusammenhänge in Nachkriegseuropa nicht behandelt, bietet sie auch ein ungewöhnliches Bild der Nachkriegszeit. Die Kommunistische Partei steht im Mittelpunkt der zweiten Hälfte des Buches, während den nichtkommunistischen Teilen der Gesellschaft keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt wird, wenn man von gelegentlichen Hinweisen auf deren Verfolgungen absieht. Damit wird ein äußerst reduziertes Bild der tschechoslowakischen Gesellschaft konstruiert, der ihrer kulturellen und politischen Vielfalt in keiner Weise gerecht wird. Die These, der tschechische Nationalismus habe auch weiterhin die ausschlaggebende politische Rolle gespielt, lässt sich so freilich nicht belegen, zumal ausgerechnet die kommunistischen Parteien bekanntlich stets zu den prononcierten Kritikern des sogenannten bürgerlichen Nationalismus gehörten.

Das Ende der Tschechoslowakei wird in äußerster Kürze präsentiert, so dass der Leser vergeblich nach Informationen und einer Erklärung sucht, wie es zur Teilung des Staates gekommen ist. Die historischen Zusammenhänge, welche überhaupt die Idee entstehen ließen, die tschechische und slowakische Nation könnten gemeinsam einen Staat bilden, lernt man hier ebenso wenig kennen wie die Geschichte der Verselbständigung der beiden heute eigenständigen Nationen. Wenn man bedenkt, mit wie viel Mühe tschechische und deutsche Historiker die Geschichte der gegenseitigen Beziehungen sowie die Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei in den vergangenen zwei Jahrzehnten erforscht und gemeinsam diskutiert haben, um die Enge der einzelnen nationalen Betrachtungsweisen zu überwinden, kann man sich über die Leichtfertigkeit von H. ebenso wie die des renommierten Verlags nur wundern. Das Schlagwort „Demythologisierung“ scheint dabei lediglich als Slogan verlegerischer Verkaufsstrategie zu dienen, und es bleibt abzuwarten, ob die vermeintlich neue „definitive political history of Czechoslovakia“ tatsächlich zu einem „Revisionismus rund um die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges“ beitragen wird, wie die *Sudetendeutsche Zeitung* vermutet.

Augustfehn

Eva Hahn

Christian Hartmann: Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 75.) Oldenbourg Verlag. München 2009. VIII, 928 S. ISBN 978-3-486-58064-8. (€ 59,80.)

Christian Hartmann, Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte in München, muss vor langer Zeit den Beschluss gefasst haben, sich auf eine Expeditionsreise zur Erkundung des Verhaltens der Wehrmacht im „Ostkrieg“ zu begeben, der vor seinem Beginn „Unternehmen Barbarossa“ und dann, als niemand außer denen, die ihn unternommen hatten, mehr getäuscht werden sollte, „Russlandfeldzug“ hieß. Irgendwo unterwegs hat Karl Schlögel in einer seiner Osteuropaskizzen dem Autor wohl den Begriff für das geliefert, wohin er sich begeben hatte und was er dort vor Augen geführt bekam, festgehalten in einer schier unermesslichen Zahl von Dokumenten, Tagebüchern und späteren Aufzeichnungen: eine „Zone extremster Verwerfungen und Tumulte“ (S. VII).¹ So steht es nun als Motto über einem in vieler Hinsicht beeindruckenden „Reisebericht“, und der Autor hat unterwegs immer wieder Anlass, dieses Motto aufzunehmen.

Es ist äußerlich keine *terra incognita*, auf der sich H. bewegt. Ursprünglich hatten andere diese Reise noch als Reise in die eigene Vergangenheit unternommen und darüber berichtet: Generalstabschef Franz Halder gab mit „Hitler als Feldherr“ den Ton an, Erich von Manstein, Heinz Guderian und viele andere größere und kleinere beteiligte Militärs haben

¹ Zit. nach KARL SCHLÖGEL: Promenade in Jalta und andere Städtebilder, Frankfurt a.M. 2003, S. 297 f.

ihn aufgenommen und „verlorenen Siegen“ und versäumten Gelegenheiten nachgespürt. Generäle wie Alfred Philippi und Ferdinand Heim haben das in nüchternem Ton in eine durchaus nützliche militärgeschichtliche Darstellung des „Feldzuges gegen Sowjetrußland“ übertragen. Populärgeschichtlich wurde das durch Literatur und Film nach dem Motto „Hunde, wollt ihr ewig leben?“ begleitet.

In den 1960er Jahren, synchron mit der innen- und wissenschaftspolitischen Wandlung der Bundesrepublik, fanden derartige „Reiseberichte“ nicht mehr ungeteilten Beifall. Alles, einschließlich der Wehrmacht, wurde nun kritischer gesehen. Aus dem „Russlandfeldzug“ wurde der „Überfall auf die Sowjetunion“, ja der „Vernichtungskrieg“, und viele seiner ehemaligen Helden wurden nun zu Beteiligten an Verbrechen oder gar selbst zu aktiven Schurken. Das Militärgeschichtliche Forschungsamt in Freiburg unter seinem wissenschaftlichen Leiter Felix Messerschmidt stand an der Spitze dieser Bewegung, die es sich zu einer ihrer Hauptaufgaben machte, „Das Deutsche Reich und den Zweiten Weltkrieg“ in einer 1979-2008 erschienenen Buchreihe neu und vor allem kritisch darzustellen. Ein Mitarbeiter wie Joachim Hoffmann, ein sehr guter Kenner der Geschichte der Roten Armee, der versuchte, der Sowjetunion eine Deutschland zumindest ebenbürtige Schurkenrolle zuzuschreiben und die Wehrmacht in gewisser Weise zu entlasten, hatte es da schwer, allerdings auch nicht ohne eigenes Zutun. Das Pendel schlug jetzt eindeutig in eine andere Richtung.

In der breiten Öffentlichkeit bildete die bundesweite Präsentation der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ zweifellos den Höhepunkt dieser Entwicklung. Sie fiel nicht zufällig mit der für ein historisches Buch geradezu sensationellen Reaktion auf das Erscheinen des Goldhagen-Buches „Hitlers willige Vollstrecker“² zusammen. Es war ein Medienereignis ersten Ranges, dessen Stimmung sich auch prominente Historiker – Arnulf Baring war eine der wenigen Ausnahmen – nicht zu entziehen vermochten. In der Wissenschaft löste das Buch ein eher kritisches Echo aus – in minderen, aber doch erkennbarem Maße auch die Wehrmachtsausstellung. Diese wurde daraufhin im durchaus kritischen Sinne der neueren Historiografie zum „Vernichtungskrieg“ überarbeitet und nicht nur ihrer fachlichen Mängel, sondern auch ihres anklägerischen Tones entkleidet, hinter dem das Aufklärerische verloren zu gehen drohte.

Inzwischen ist es um beide, die Ausstellung wie Goldhagens Buch, ruhig geworden. Die kritische Behandlung des Krieges gegen die Sowjetunion ist jedoch geblieben. Mit Recht, denn niemand kann ernsthaft bestreiten, dass das „Unternehmen Barbarossa“ schon im Vorbereitungsstadium ein „anderer Krieg“, ein „Vernichtungskrieg“ werden sollte, wie Hitler den 250 Generälen des „Ostheeres“ am 30. März 1941 erläuterte. Untersuchungen wie die von Christian Gerlach³ und Dieter Pohl⁴ sind repräsentativ für die heutige Sicht des Krieges im Osten, der auch in seiner Realisierung in vielem ein Verbrechen war, und zwar unter Beteiligung der Wehrmacht.

H. will das nicht neu entdecken. Er geht davon aus. Was ihn bei seiner „Expedition“ bewegt, das ist die Frage, wie eine Institution, deren Zweck Gewaltanwendung, aber nicht Verbrechen war, mit dem Problem umging, mit ihrer traditionellen Gewaltanwendung auch Verbrechen begehen zu sollen oder glaubte, nicht vermeiden zu können. Die Existenz der „verbrecherischen Befehle“ und ihre Umsetzung in Anweisungen für die Truppe, auch die Beteiligung an Handlungen, deren Verbrechenscharakter unzweideutig war – all das setzt er als Tatsache voraus. Ihm kommt es darauf an, im konkreten Handeln die „rote Li-

² DANIEL JONAH GOLDHAGEN: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.

³ CHRISTIAN GERLACH: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 2000.

⁴ DIETER POHL: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944, München 2008.

nie“ zu finden, bei deren Überschreiten legitime militärische Gewaltanwendung im Krieg zu Verbrechen wird und wie, wann und mit welchen Motiven sie überschritten wird. Weil auf der oberen Kommandoebene gegebene Befehle und Anordnungen noch kaum etwas über ihre konkrete Ausführung sagen, begibt er sich dabei auf die Ebene der kleinsten operativen Einheit der Wehrmacht, die der Division. Da nicht jede Division gleich war und die gleichen Aufgaben hatte, wählt er ein Sample von fünf verschiedenen Divisionen als „Prototypen des deutschen Ostheeres“ aus: eine Panzerdivision, zwei Infanteriedivisionen, eine Sicherungsddivision und einen „Korück“, einen Kommandanten des rückwärtigen Armeegebiets, hinter dem man als Laie nicht unbedingt einen Verband vermutet – einen frontnahen Besatzungsverband.

Mit diesem Sample deckt der Autor die ganze Tiefe der militärischen Verwaltung im besetzten Gebiet ab, von der Gefechtszone bis zur Grenze des zivil verwalteten Besatzungsgebiets. Man lernt sehr viel über die Struktur und den konkreten Aufbau dieser Verbände und verfolgt sie seit ihrer Zusammenstellung bei ihrem militärischen Einsatz bis etwa Mitte 1942, weil bis zu diesem Zeitpunkt prinzipiell alles an militärischen Operationen und Gewaltanwendungsmöglichkeiten sowie entsprechenden Verbrechen vorgekommen ist, was der „Ostkrieg“ zu bieten hatte. Das ist didaktisch sehr gut gemacht und nicht zuletzt lehrreich für Historiker, die sich in Deutschland aus Überdruß an den zunächst das Feld beherrschenden militärgeschichtlichen Darstellungen angewöhnt haben, das eigentliche Kriegsgeschehen weitgehend zu ignorieren und zumindest im Hinblick auf die Wehrmacht, überspitzt formuliert, die Darstellung des militärischen Handelns durch die des Verbrechens zu ersetzen (S. 243). Das wird jedoch dem Handeln der Wehrmacht, auch dort, wo es verbrecherisch war, nicht gerecht.

Auf dem Weg durch die Kämpfe an, aber auch im Rücken der Front bis zum Überstehen des Winters 1941/42 „bereist“ der Autor systematisch (Kapitel 5) auch alle Felder des Verbrechens in der besetzten Sowjetunion, soweit die von ihm untersuchten Divisionen beteiligt waren. Er weiß in seinem Bericht über das Verhalten der Truppen sogar manches Tröstliche zu sagen, doch wird nur zu deutlich, dass es sich dabei durchgehend nur um Ausnahmen von der Regel handelt. Auch wenn er darauf hinweist, dass manches an verbrecherischer Gewaltanwendung auch als reaktiv gesehen werden kann oder sogar muss – etwa im Partisanenkampf –, so bleibt insgesamt das dunkle Bild einer teils bejahend-aktiven Beteiligung, eines teils zumindest gedankenlosen Mitmachens ohne Schuldbewusstsein oder teils sogar Hinnehmens von Verbrechen im Bewusstsein von Schuld. Insbesondere gilt das für das düstere Kapitel des Judenmords hinter der Front, das im konkreten Fall des behandelten „Korück“ 580 nur insofern auf geradezu bizarre Weise aufgehellert wird, als der im Dezember 1941 neu ernannte Kommandant Generalleutnant Kurt Agricola wegen der Ehe mit einer Jüdin seine militärische Karriere schon hatte beenden müssen, nun aber für diesen relativ unbedeutenden Posten reaktiviert wurde und in seinem Bereich alle Erschießungen strikt unterband.

Es fehlt hier der Raum zum zusammenfassenden Referat dessen, was H. auf über 900 Seiten mitteilt und was die Auseinandersetzung lohnte. Manchmal wird man von dem Vielen des Mitgeteilten und den extrem ausführlichen Fußnoten fast erdrückt. Aber eben nur fast. Man geht belehrt und nachdenklich aus der Lektüre hervor und weiß – oder findet bestätigt –, dass die „rote Linie“, die legitimes, wenn auch gewaltsames Handeln von Verbrechen trennt, häufig unscharf ist und unter den Zwängen der Umstände nicht so zu erkennen ist wie aus der Rückschau des Historikers. Als durchgängige Erkenntnis der „Reise“ H.'s in die „Zone extremster Verwerfungen und Tumulte“ ist jedenfalls festzuhalten, dass sich das Handeln auch derjenigen, die kein Verbrechen wollen, um so eher radikalisiert und ins Verbrecherische umschlägt, je kritischer die Situation ist, in der gehandelt wird – gehandelt werden muss. Das eigentliche Verbrechen ist schon der Krieg, der vieles im Menschen freisetzt, was er ohne ihn nie an sich gekannt hätte.

Ebeltoft

Bernd Bonwetsch